

30 Januar 1980

Baselland

«Mir Dichter sy Narre»



wm. Hans Häring, der 52jährige, zurzeit im plothurnischen Büren lebende Dichter: ein Fantast? Ein Weiser? Ein Spinner? Ein Prophet? Ein Kämpfer? Ein Leidender? Der poet aus Muttentz mit dem wallenden Vollbart und der sanften Stimme, der am Freitag in der Galerie «Im Hof» des Robi Häfelfinger (Sissach) aus seinem neuesten Gedichtband las, ist wohl von all dem ein bisschen. Vor allem aber lernte man Hans Häring auch an dieser Lesung als Leidenden kennen, als Literaten, dessen zeitweiliges Lachen nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass sich hier ein noch unbekannter «an unserer kaputten Gesellschaft» (so Häring) zutode leidet.

Viele wissen es: Mit unserer Gesellschaft kommt einiges nicht mehr. Sie wissen, dass die ganze Welt von Olympiade-Boykott «singt», dass jedoch im kommenden Sommer kaum ein Olympier zu Hause bleibt und dass unsere reichgeschaltete «Kollektivgesellschaft» gewisslich Moskau ab Bildschirm konsumieren wird, als hätte es nie einen russischen Einmarsch gegeben. Viele wissen das. Aber es stört sie nicht: Sie gehen achselzuckend zur Tagesordnung über.

Nicht so Hans Häring. Diesen machen solche und ähnliche Heucheleien leiden, ihn bereiten die schlaflosen Nächte, ihn treiben sie in den Tief der Verzweiflung oder gar in die Nervenlinik. Häring gehört vielleicht zu den letzten Menschen, die statt eines Computers und eines Bildschirms noch ein «Mais machendes» Hirn und ein Herz haben. Und weil er noch fühlen kann, stirbt er «in unserer kaputten Gesellschaft», der Häring konditionell nicht gewachsen ist, noch.

«Mir Dichter sy Narre», gibt er in weiser Selbsterkenntnis zu. Er ahnt, dass Dichter und Schriftsteller in Sachen moralische Aufrüstung und Weltverbesserung längst abgewirtschaftet haben, dass sie selbst mit Verzweiflungsschreien aus der Wüste die Volksseuche Trägheit des Herzens nicht heilen können. Aber Häring schreibt trotzdem, muss trotzdem schreiben. Das ist seine Tragik. Das ist die Tragödie Häring's, der gegen Windmühlen kämpft und der sich immer wieder den Schädel einrennt.

«Gsprööch mit em Vatter», «Gsprööch mit mr sälber» und «Gsprööch mit de Lüt» hielt der als Mensch faszinierende Outsider unserer Gesellschaft im pittoresken Estrich der Sissacher Kunstgalerie, das letzte Mal in Mundart, wie er sagte. Und auch diesmal preschte er los, zog mit seinen Versen, die oft verzweifelte Selbstgespräche ohne landesübliche literarische Norm sind, gegen die Heuchler dieser Welt vom Leder, rechnete mit den Hütern des Bankgeheimnisses ab, ritt Vers-Attacken gegen Leute, die in den von ihm als «Weekendhäusern» bezeichneten Kirchen nicht Seelsorger, sondern bloss Pfaffen sind, oder feuerte gegen Literaturpäpste und «Kritikaster» Breitseiten ab: «Die meisten Feuilleton-Redaktoren sind ja nur Mächtegern-Schriftsteller, die ihre Komplexe abreagieren!»

In der Moll-Stimmung einer Häring-Lesung, in der dann und wann ein schwacher Hoffnungsblitz zuckte, versuchte man ratlos, Häring's Verse («Ich habe sie nicht erfunden, sondern ganz tief unten gelebt») zu klassieren: Häring ist kein «systematischer» Dichter, der diesem oder jenem «staatlich anerkannten» Stil verhaftet ist. Er wählt für seine — oft allzu direkte — Aussage vielmehr die ihm von Fall zu Fall richtig erscheinende Gussform. Nicht ganz alle Poesie oder poetische Prosa dieses eigenwilligen Denkers auf einsamer Flur wirkt deshalb optimal dicht: Dann und wann bekommt man das Gefühl, Häring sollte vermehrt feilen, um in knappster Aussage tatsächlich Wesentliches loswerden zu können.

Auch der Sissacher Leseabend hat freilich gezeigt, dass Hans Häring zu aufrüttelnder Aussage dann fähig ist, wenn er nicht Trockenmauern baut, sondern Bauwerke aus armerem Beton in die Welt stellt. Gerade mit seinem neuen Band («Ich habe ihn selber herausgegeben, weil ein Verleger zuviel herausgestrichen hätte»), signalisiert Hans Häring nach Stunden gewohnter seelischer Qual unüberhörbare SOS-Rufe an die Gesellschaft, endlich den Weg wahrer Menschlichkeit und echter Christenliebe einzuschlagen. «An so böse Zyte ändere mir Dichter nüt», meint er zwar resigniert. Und trotzdem muss er dichten, muss er schreiben — man möchte tatsächlich nicht in seiner Haut stecken!